

Das Menschlein Matthias : Roman [6. Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 7

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Hg

Verlag Rascher & Cie., Zürich

6. Fortsetzung

Dieser vierte Tag seines Stadtbürgertums brachte jedoch einen bedeutenden Umschwung. Trauer und Einsamkeit schauten ihm zu den Augen heraus, als die Mutter ihn mittags begrüßte. Sie wollte zuerst unbekümmert erscheinen, sich einreden, daß des Knaben Gedrücktheit nur eine vorübergehende klimatische Ursache habe. Gleichwohl konnte sie eine anders lautende Frage nicht unterlassen: „Hast du schon Heimweh nach dem Gupf? Möchtest vielleicht lieber wieder bei denen droben sein?“

Das Unerwartete geschah. Matthias verriet seinen Zustand durch einen jähen Schmerzserguß, worauf Brigitte Böhis falsche Munterkeit schnell einer wahrhaftigen Bestürzung wich. Es wurde ihr stockübel ums Herz, sie mochte nichts essen und noch weniger daran denken, das Kind wieder allein zu lassen. Ihre mütterliche Ohnmacht verdunkelte alles und brachte sie fast um den Verstand. Ohne Worte schrie es aus der gepreßten Brust: „Gott im Himmel, was soll ich anfangen?“ Hatte sie wirklich schlecht daran getan, der Verbannung ihres Kindes ein Ende zu machen? So teuer war guter Rat selbst damals nicht gewesen, als sie, ein blutjunges Ding, mit der unheimlich wachsenden Bürde unterm Herzen zu ihren Eltern kam und der Vater den Stuhl gegen sie aufhob, ihr vermaledeidend die Türe wies. Sie hatte sich selbst lange vor den andern mit dem Gefühl unauslöschlicher Schande verzweifelt hingeschleppt und in Gedanken manchen kühlen Grund aufgesucht, um dem Elend zu entrinnen. Aber die Mutter trat ihr erbarmend zur Seite, half ihr, das Schwere geduldig zu tragen, und zuletzt wuchs das verwünschte Fröcklein noch zum Trost der beiden Alten heran — besser gehegt als manches Herrenkind.

Heute jedoch stand Brigitte Böhi allein, ohne Helfer in der Not. Sie fühlte nur, daß Matthias jene zärtliche Liebe, die ihm bei den Großeltern zuteil wurde, zu seinem Gedeihen brauchte. Der Sinn dafür schien ihm tief ins Herz gedrungen, weder mit Gleichmut noch mit Gewalt mehr auszutreiben. Wie der täglichen Nahrung bedurfte er dieser liebenden Sorgfalt, der die Schwester nun einmal nicht fähig war. Darüber hatte Brigitte in diesen Tagen tiefgründig nachgedacht und herausgefunden, daß nur sie allein ihm noch Führerin sein durfte. Mitten aus ihres Lebens Sommer und Eigenheit heraus sprach ein höherer Geist, der ihre Weibsgelüste zurückwarf und die Macht der Mutter verkündete . . .

Schuldbewußt sah Matthias diesem lautlosen, versonnenen Ringen zu. Er merkte wohl, daß er der Geliebten großen Kummer machte. Vielleicht war sie doch auch ein wenig froh, wenn er wieder zu den andern zurückkehrte? Erfragen konnte er dergleichen nicht, dazu fehlte ihm jenes ursprüngliche Zutrauen, das Mutter und Kind aus frühen Tagen verbindet; seine Mitteilbarkeit war gehemmt, irgend etwas an seiner Beschützerin blieb ihm fremd, verschlossen. Es verursachte ihm mehr Pein als Behagen, mit ihr in einem Bett zu schlafen oder an ihrer Hand auf der Straße zu gehen. Morgens beim Aufstehen versteckte er vor Angst das Gesicht unter der Decke, bis sie halbwegs angezogen war. Seltsame Schrecken und Beklommenheiten überfielen ihn auf Schritt und Tritt. Nur jene stets zu Krisen geneigte Liebe, an der das Rätsel ihrer unverbrauchten Schöne, das Geheimnis ihrer vornehmen Tätigkeit großen Anteil hatte, besetzte ihn nach wie vor; das Bewußtsein, eine Mutter zu haben, die eine Stunde später als die gewöhnlichen Arbeiterinnen ins Geschäft ging, ließ seinen Stolz gehörig anschwellen. Warum wollte es ihm dennoch

bei ihr nicht recht gefallen, wo er's so ungewohnt gut hatte, keine beschwerlichen Gänge oder Hantierungen zu machen brauchte und zudem noch die leckersten Sachen zu essen bekam? Das war gewiß eine abgründliche Schlechtigkeit, über die er sich selber entfetzte. Als zerrten ihn zehn Hände, so zog es Matthias nach der alten Hütte am Berge, nach den blutigen Kriegen mit den Gespielen, in denen er stets unterlag, nach all der Mühsal, den Entbehrungen, Schlägen, derentwegen ihm vordem so oft die Augen übergingen . . .

Da ihn die Mutter vor dem Aufbruch ins Geschäft mit düsterer Sorgfalt musterte, jeden Fleck am Gewand ausrieb und dazu noch ein neues Hemd anziehen ließ, dachte er erst, es gehe schnurstracks zum Bahnhof, wieder hinauf ins liebe alte Elend. Sie sagte nichts anderes als: „Wir wollen doch einmal sehen . . . Ich lass' es darauf ankommen . . .“ und so ähnliche, unklare, drohende Sprüche. Auch hielt sie selbst eine aufgeregte Spiegelschau, zog die besseren Handschuhe an, ein schönes Täschchen und den sonntäglichen Sonnenschirm hervor. Dann nahm sie Matthias mit aller Entschiedenheit bei der Hand und schlug wie gewohnt den Weg nach dem Geschäft ein.

Die große Stickerie Bleiche, zwei hintereinander stehende, langgestreckte Kasernen, lag außerhalb der Stadt. Ein breites Pflaster trennte sie von einem recht ungeschäftsmäßigen Obstgarten und hinten Wiesenland von einer luftigen Arbeiterkolonie, hübschen Einfamilienhäusern mit bescheidenen Ruggärtchen.

Vor dem hohen Eisengitter machte Brigitte halt und warf einen Blick nach der Riesenuhr am Hauptgebäude, über dem in mannhohen Buchstaben geschrieben stand: Hirsch, Herzfeld & Co. Es mußte gleich zwei schlagen. Vom Hinterhaus war das dumpfe Rollen der Maschinen zu hören, die überall geöffneten Fenster gaben Ausschnitte einer mannigfaltigen Tätigkeit. Ueber den Vorplatz kamen auch schon hochbeladene Wagen gerasselt, die Rohwaren anbrachten oder mit gewichtigen Exportkisten zum Bahnhof fuhren.

Matthias sah von alledem so viel wie nichts. Er hatte vor der Schwelle des Pförtnerhauses einen mürrisch blickenden Mann in Uniform mit

Schirmmütze entdeckt, von dem er sich wenig Gutes versprach. Diese Gattung Leute kannte er schon von den Suggisauer Gasthöfen her: es waren bössartige Raubbauze, die mit seinesgleichen kurzen Prozeß machten. Der Knabe zweifelte keinen Augenblick, daß sich der Wächter seinem Eintritt energisch widersetzen, ihm ganz einfach den Laufpaß geben werde. Er dachte deshalb gleich, es wäre besser, die Mutter würde es nicht „drauf ankommen lassen“.

Doch sagte diese scheinbar ruhig: „Grüß Gott, Herr Züst. Ich möchte mit Herrn Hirsch senior sprechen. Ist er schon da?“

Matthias bebte bis zu den Zehen hinunter. Jetzt mußte es kommen: „A bah, fort mit dem Knirps, der hat hier nichts zu schaffen!“ Er war bereit, gleich wieder der Stadt zuzulaufen, so schnell er Boden fassen konnte.

Herr Züst entgegnete durchaus leutselig: „'s kann noch gut fünf Minuten dauern. Aha, ist das etwa der Filius, Fräulein Böhi? Auf Besuch? So, so. Da möchten Sie heut natürlich ein bißchen Feiertag machen? Präzis!“

Matthias mußte dem Bullenbeißer die Hand geben, sich beschauen, beschwazen und beklopfen lassen. Da er jedoch sah, in welchem Ansehen die Mutter bei dem Herrn Aufpasser stand, sträubte er sich wenig und gab freundliche Antworten. Ihn deuchte, es könne ihnen somit nicht mehr fehlen. Schon gingen ihm die Augen auf, was er in dem großmächtigen Palast alles sehen und erleben werde. Zuerst drangen sie zwar nur in den Ausgang vor, wo sie saßen und harrten, bis auf der Treppe ein kleiner, silberhaariger Mann erschien, der die Augen mißliebig zusammenkniff, als ihm Brigitte Böhi mit dem Knaben entgegentrat. Das war Hirsch senior, der Chef des Hauses, gefolgt von Herzfeld junior — der Amerikaner genannt — und dem Hauptkassier Wankel, der nicht etwa nur seines Amtes wegen die größte Achtung bei den Angestellten genoß. Ein Riese von Gestalt, der seinen Herrn um zwei Kopflängen überragte, ging er stets ein wenig geduckt, fast als schämte er sich seiner physischen Ueberlegenheit. Die in Tönung und Größe schier unmenschliche Nase entstellte das gerötete Gesicht, doch war ihm dieser Schönheitsfehler dafür zum deutlichen Kennzeichen der Herzensgüte ge-

diehen. Er zwinkerte dem kleinen Besucher im Vorbeigehen ohne weiteres freundschaftlich zu, als wollte er sagen: „Mur munter, mein Sohn!“ Vergeblich suchte man diesen Zug in der kalten Glätte und geschneiegelten Art des Amerikaners, der die ihm verliehene Macht gegen Untergebene meist schoff herauskehrte und seine Gunstbeweise verteilte, wie der April den Sonnenschein. So kam es, daß, wenn Herzfeld junior durch die Arbeitsäle schritt, das Singen und Schwätzen der Mädchen sogleich verstummte, die Mannen schnell ihre Schoppengläser verbargen und aller Augen sich heuchlerisch beflissen über die Arbeit warfen. Auch der alte Hirsch war kein Patron, für den die Untergebenen durchs Feuer gingen. Aber seinem Gerechtigkeitsinn traute man immerhin größere Stücke zu und sprach mit Respekt von seinen Geistesgaben. Selbst die reichen Treustädter, denen der rührige Jude lange ein Dorn im Auge war, mußten sich beugen vor der Umsicht dessen, der in dreißig Jahren ein Welt- haus geschaffen und über Stadt und Land einen unversieglichen Segen gebreitet hatte. Klein und groß kannte das weiße, welke Männchen mit dem goldenen Kneifer, dem fremdartigen Backenbart und einer eigentümlich schiefen Schulter, die ihm mehr noch als der immerwährende grämliche Zug in den Mundwinkeln das Wesen eines überlasteten, gehezten Menschen verlieh. Jeden Mittwoch, wenn die Sticfabrikanten auf dem Rathausplatz ihren Markt abhielten, war Hirsch senior in ihrer Mitte zu sehen, sommers im grauen, winters im schwarzen Rock und Zylinder, eine kleine Gottheit von Macht und Einfluß, die nur flüchtig an den Hutrand tippte, wenn sich die andern vor ihr bückten, und trotz der dünnen, im Wachstum ebenfalls zurückgebliebenen Stimme großes Gewicht in ihre Befehle legen konnte. Auch der aufmerksame Matthias Böhi merkte bald, daß dieser noch eine höhere Instanz war als der Dickbauch mit der Schirmmütze am Eingang. Die Mutter war jetzt blaß, verlegen und geriet ins Stottern, während der kleine Gewalthaber unwillig eine Tür aufmachte und mit ihr dahinter verschwand. Matthias mußte draußen bleiben. Der Gestränge hatte ihm weder die Hand, noch ein gutes Wort oder auch nur einen freundlichen Blick gegeben. An dieser Nichtachtung sowie an

der mütterlichen Zagheit ermaß der Knabe die ganze Macht und Herrlichkeit von Hirsch senior. Ein König im Hermelin hätte ihn nicht tiefer einschüchtern können. Vor grenzenloser Hochachtung blieb er mit offenem Munde stehen.

In seinem auf englisch-bequeme Art eingerichteten Kontor hörte Herr Hirsch den Notstandsbericht der unglücklichen Mutter geduldig an. Er ließ sie nicht merken, daß er ihre Geschichte sowie den Vater ihres Kindes genau kannte, sondern nickte nur wohlwollend zu ihren ehrlichen Bekenntnissen. Erst als sie den eigentlichen Grund ihrer Anwesenheit nannte, machte der Prinzipal größere Augen. Brigitte bat, den Knaben bis zum Schulbeginn mit sich ins Geschäft nehmen zu dürfen. Sie legte mit rührendem Eifer dar, daß er im Musterzimmer keinerlei Störung verursachen, ihr vielmehr noch manche nützliche Handreichung leisten könne, während sie auf diese Weise der Sorge um sein Wohlergehen enthoben sei.

Dieser Fall war selbst dem erfahrungsreichen Hirsch senior noch nie vorgekommen. Er wußte nicht, sollte er den harmlosen Sinn des Musterfräuleins belächeln oder den Mut und Scharfblick der jungen Mutter bewundern. Ohne Zweifel hatte sie in ihrer Seelennot den einzig gangbaren Ausweg gefunden. Aber noch ein anderes lauerte im Hintergrund.

„Abgesehen davon, daß ein Geschäft keine Kinderbewahrungsanstalt ist, haben Sie auch bedacht, was etwa gewisse andere Leute dazu sagen würden?“ fragte Herr Hirsch mit Zurückhaltung dessen, was ihn für die artige und tapfere Bittstellerin einnahm.

Da aber konnte sich Brigitte Böhi nicht mehr halten. Sie vergaß, vor wem sie stand, und ließ ihren glühenden Mutterzorn sprühen.

„Wenn Sie den Vater des Kindes meinen — entschuldigen Sie, Herr Hirsch — nun denn“, fuhr sie in Todesberachtung auf, „was d e r sagt, das kann mich nicht rühren. Ich habe, so wahr mir Gott helfe, nie einen Heller von ihm genommen und würde mich schämen, wenn's anders wäre. Er hat sich ebensowenig ums Kind gekümmert. Das weiß der Himmel, daß ich von diesem Mann nichts will. Und Furcht kenn' ich erst recht keine vor ihm — mag er noch so ein Recht- und



Prosit Neujahr!

Gewalthaber sein! So wie er's mir unerfahrenem Ding damals machte — "

Aber dies war denn doch ein zu arges Mißverstehen der begründeten Einwendung. Sie schien überhaupt nur an sich, nicht im geringsten ans Geschäft zu denken.

„Pst... Unsinn, was fällt Ihnen ein, das gehört nicht hierher!“ unterbrach sie der Herr ungehalten, indem er den Zwicker abnahm und eifrig putzte, als ob die Trübung der Sachlage von diesem herrührte. „Ich bin nicht dazu da, in solch heiklen Dingen Recht zu sprechen. Das haben Sie mit sich selbst abzumachen.“

Dann sah es aber bald aus, als rühre ihn wieder ihre Einfalt, die sich in verhaltenem Weinen gegen seine schroffe Zurückweisung auflehnte. Er beharrte noch eine Weile dabei, daß er viel zu tun hätte, wenn er auch die Liebesgeschichten seiner tausend Leute schlichten sollte — dann blieb es geraume Zeit still, bis er, der peinlichen Situation überdrüssig, zu verstehen gab: „Und was Ihren ungewöhnlichen Wunsch betrifft, nun ja, ich will mit Rücksicht auf Ihren Fleiß, Ihre gute Führung und Ihre schwierige Lage so lange ein Auge zudrücken, als keine Störungen vorkommen. Bei der ersten Beschwerde, gleichviel woher, fällt die Erlaubnis dahin!“

Damit war Brigitte in Gnaden entlassen. Trotz dem barschen Ton des Alten fühlte sie, daß sie nichts zu befürchten habe. In der Gewährung ihrer Bitte lag doch eine Art Rechtfertigung verborgen. Die zehn Jahre treuer Pflichterfüllung in diesem Hause waren nicht umsonst gewesen, und der ihr in vieler Augen anhaftende Makel hatte ihre Verdienste nicht schmälern können. So durfte

sie wieder aufatmen. Ihr war's, als ginge sie auf eigenem Grund und Boden, ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit zu dieser Stätte der Arbeit trug sie über die letzte Pein der Unterredung hinweg. Schon der erste Schritt ins neue Leben hatte ihr einen großen Erfolg, einen deutlichen Beweis der Muttermacht erbracht. Stolz ergriff sie von neuem Matthias' Hand.

Wenn sie mochte, konnte sie auf kleinem Umweg fast unbemerkt in ihren Arbeitsraum gelangen. Allein sie wollte heute sich selbst, ihren Knaben und allen Bleicheleuten zeigen, daß sie den Blick vor niemand niederzuschlagen brauche. Auch mußte Matthias zuerst einmal einen rechten Begriff von der vielfachen Tätigkeit in der Bleiche bekommen. So trat sie mit ihm in die Maschinenhalle, die größte im Lande, in der ein Getöse von über hundert rollenden Wagen war, die Sticker in Hemd und Hosen Storchenschnabel und Kurbel handhabten, die Fädlerinnen mit hellem Singsang das Nadelheer regierten. Sie mußte den verschüchterten Sinnen des Kleinen zu Hilfe kommen. Matthias traute sich kaum, einen Fuß vor den andern zu setzen, so sehr überwältigte ihn das große Gesicht der Maschinenkraft, der dröhnende Ernst hundertfältigen Schaffens. Da vergaß er die Einkehr zum Supf, den Forellenbach, die Viehweide, die Erdbeerhänge; er riß die Augen auf und hielt sich an der Mutter fest, damit ihn der Moloch von Stahl und Eisen nicht verschlinge. So gewaltig hatte ihm die Orgel, das „Lobe den Herrn“ in der Kirche nie geklungen wie dieser Hymnus der Arbeit, darin der Mädchengesang verwehte wie Vogelgezwitscher im stürmischen Waldgebraus.

(Fortsetzung folgt.)

MORGEN

D. KUNDERT

Es weicht die Nacht, das Leben folgt dem Traum,
des jungen Tages Fackel fern schon loht.
Selbst hinterm fernsten dunkeln Bergessaum
wiegt sich beglückt das erste Morgenrot.

Es wagt zu atmen kaum, es ist so zart,
noch kaum geboren aus der finstern Macht.
Es liegt noch träumend, süß und wohl verwahrt
an seiner Mutter Brust, der müden Nacht.

Doch wie sie sterbend ihren blassen Mund
zum letzten Kuss dem zarten Kinde beut,
da flammt's empor im weiten Erdenrund.
Zum Leben ist der junge Tag geweiht!